

Umständen nicht ohne weiteres gegeben. Die chronologischen Resultate von der Jakobstraße sollten deshalb nicht ungeprüft übernommen werden.

Der vorliegende, ästhetisch ansprechende Band stellt somit eine äußerst nützliche Materialvorlage dar, für deren sicherlich mühevolleres Zustandekommen Verf. zu danken ist. Sie lädt uns nun ein, sich mit diesem wichtigen Fundplatz in weiterführender Weise auseinanderzusetzen, was doch bei einigen Themenkomplexen erforderlich erscheint.

D-55116 Mainz
Schillerstr. 11–12

Manuela Struck
Institut für Vor- und Frühgeschichte
Johannes Gutenberg-Universität

Anne Hochuli-Gysel, Anita Siegfried-Weiss, Eeva Ruoff, Verena Schaltenbrand Obrecht, Chur in römischer Zeit. Band II: A. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz; B. Historischer Überblick. Mit Beiträgen von Arnold Esenwein, Andreas Hauptmann, Stefanie Martin-Kilcher, Bruno Mühlethaler, Silvester Nauli†, Werner H. Schoch, Marie-Louise Vollenweider, Heinz Vonmont. Antiqua 19. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1991. ISBN 3-908006-11-2. 501 Seiten mit 196 Abbildungen, 83 Tafeln, 1 Beilage.

Fünf Jahre nach dem ersten Band (A. Hochuli-Gysel/A. Siegfried-Weiss/E. Ruoff/V. Schaltenbrand, Chur in römischer Zeit, Band I: Ausgrabungen Areal Dosch. Mit Beiträgen von W. Baumann u. a. Antiqua 12 [Basel 1986]) haben die vier Hauptautorinnen mit einem zweiten Band ihre Arbeiten an den Funden und Befunden des römischen Chur vorerst abgeschlossen. Neben einer ausführlichen Beschreibung eines weiteren Teiles der römischen Siedlung (Teil A: S. 13–444) gibt Chur II auch eine Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes (Teil B: S. 446–487).

Zu Teil B gleich einige Bemerkungen: Dieser von E. Ruoff verfaßte und mit dem Titel „Historischer Überblick“ bezeichnete Teil des Buches hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Werk in der Schweiz bis in die Leserbriefspalten der Tagespresse ein Echo gefunden hat. Im Zentrum der Resultate der Autorin steht die Aussage, Chur habe in römischer Zeit niemals eine besondere Rolle als Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum gespielt. E. Ruoff stellt weiter fest, die archäologischen Quellen schlossen eine „bedeutende Stellung“ Churs aus.

Hauptargumente der Autorin bleiben quantitative Überlegungen am Fundmaterial aus dem in den beiden Bänden Chur I und Chur II bearbeiteten Grabungsareal. Ruoffs Argumente für „spärliche“ Besiedlung oder „geringe“ Bedeutung sind häufig Schlüsse „ex silentio“, die sich bisweilen deutlich mit der Ansicht verbinden (S. 465), daß „neue Funde unser heutiges Bild vom römischen Chur nicht mehr radikal verändern können“.

Trotzdem nehmen einige Autoren ein römisches Kastell im heute überbauten Gebiet des bischöflichen Hofes an (vgl. dazu etwa W. Drack/R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz [Stuttgart/Jona 1988] S. 380–384 mit Abb. 357). Ruoff diskutiert diese Frage nicht, weist aber selbst (S. 478) auf eine „spätromische Kulturschicht“ in diesem Gebiet hin. Auf den nahe gelegenen Baubefund von St. Stephan wird aber leider nicht eingegangen.

Die von Ruoff aufgenommene Frage nach der „Bedeutung“ von Chur im 4. Jh. scheint deshalb falsch gestellt, weil gleichzeitig kein eindeutiger „Bedeutungsmaßstab“ angeboten wird: so aussagekräftig statistische Auswertungen bei großen Materialmengen sind, so unvernünftig ist es, bei kleineren oder generell seltenen Materialgruppen allein mit der Menge zu argumentieren. Das Resultat: Objekte und Befunde werden selektiv zur Kenntnis genommen. Das mit Chur II aus dem „Welschdörfli“ publizierte spätrömische Fundmaterial, wie etwa Sigillata aus Nordafrika, Glas oder Münzen ist rein numerisch gesehen spärlich. Anders sieht die Sache aber aus, wenn man sich vergegenwärtigt, wie häufig bzw. selten sicher ins 4. oder 5. Jh. n. Chr. zu datierende Funde in Siedlungszusammenhängen der Ostschweiz überhaupt sind.

Ruoffs Aussagen in Teil B täuschen eine methodische Sicherheit vor, die die Autorin ihr gewiß wichtiges Ziel – auf Unsicherheiten bei häufig ohne Belege vorgetragenen Ansichten hinzuweisen – leider weitgehend verfehlen lassen.

Es ist angesichts der Mängel von Teil B zu hoffen, daß sich in Zukunft das Interesse auf die Tatsache lenkt, daß mit Chur II ein weiterer, zwischen 1964–1972 großflächig (rund 6300 m²) ergrabener Teil des römischen Chur umfassend publiziert wird. Dabei handelt es sich um ein zentrales Gebiet der auf dem südlichen Plessurufer gelegenen römischen Siedlung, die unter dem Namen „Welschdörfli“ Eingang in die Literatur gefunden hat. Der „Markthallenplatz“ liegt westlich des in Chur I vorgestellten Areales „Dosch“ – schließt aber nicht direkt daran an. Festzuhalten ist, daß dennoch größere Teile der Ausgrabungen im „Welschdörfli“ weiter unpubliziert bleiben.

Der eigentliche Baubefund (A. Hochuli-Gysel; A. Siegfried-Weiss; S. Nauli) umfaßt mit 84 Seiten nur einen kleineren Teil des Buches. Einleitung und Grabungsgeschichte erläutern auch sogleich die nicht besonders günstigen Rahmenbedingungen für eine Auseinandersetzung mit den Befunden. Neben der Tatsache, daß bereits 1902 auf dem Areal Ausgrabungen stattgefunden hatten, waren auch zahlreiche Mängel in der Grabungsdokumentation der Grund, daß nur wenige stratigraphische Aussagen möglich waren und bezüglich der allgemeinen Baugeschichte viele Fragen offen bleiben.

Im Gebiet des „Markthallenplatzes“ konnten zwei Gebäudekomplexe vollständig (Nr. 6–7) und drei weitere (Nr. 8–10) teilweise untersucht werden. Im weiteren wurden ein großer Platz, Spuren einer Straße, sowie zahlreiche Gruben (Eisenverarbeitung) aufgedeckt. Bezüglich der Deutung einzelner Gebäude bleiben Unsicherheiten, die von den Autorinnen ausführlich erläutert werden. Gebäude 6 wurde bereits in der Literatur diskutiert und weist verschiedene Bauphasen in Stein auf. Aus ihm stammen auch die bekannten Fragmente einer Ehreninschrift für Lucius Caesar. Aufgrund des Befundes nimmt E. Ruoff an, daß die Platte in einem Zusammenhang mit vier Sockeln in diesem Gebäude steht (S. 219–220), die Bearbeiterinnen desselben Befundes äußern sich dagegen skeptisch zu einer Verbindung (S. 18; 293).

Die Deutung von Gebäude 6 in seiner ersten Bauphase als Rest eines Heiligtums oder Monumentes bleibt damit unsicher. Dies trifft auch für die folgenden Bauphasen zu. So wäre zwar eine Ansprache als Badegebäude angesichts einer Heizung möglich, doch gibt es nur diesen Hinweis auf eine solche Verwendung. Die letzte Phase von Gebäude 6 mit Apsis schließlich bleibt ebenfalls hypothetisch, obwohl man sich im allgemeinen für eine Friedhofskirche des 4. Jhs. mit vorgelagertem Gräberfeld ausgesprochen hat. Von letzterem wurde aber nichts gefunden.

Gesichert erscheint die Ansprache von Gebäude sieben als Thermenanlage, deuten doch Bauweise, Heizanlagen sowie Zu- und Ableitungen für Wasser auf diesen Verwendungszweck. Der Befund – das Gebäude war bereits 1902 schon einmal ergraben worden – ließ eine älteste, nicht sicher deutbare Bautätigkeit (Überreste eines Holzbaues) an dieser Stelle erkennen. Im folgenden konnten zwei Hauptphasen in Stein festgestellt werden. Die erste dürfte erst um oder nach 100 n. Chr. zu datieren sein.

Die nur teilweise ergrabenen Bauten 8–10 bildeten den südlichen und westlichen Abschluß eines westlich der Thermenanlage gelegenen Platzes, der in römischer Zeit einen Mörtelboden besaß. Ein Blick auf den Gesamtplan der Siedlung im „Welschdörfli“ (S. 13 Abb. 1) macht weitere Zusammenhänge deutlich. So scheint es sich bei Gebäude 10 um die Osthälfte eines teilweise im Areal „Willi“ und unter der Kasernenstraße angeschnittenen, großen Baukomplexes zu handeln. Die Autorinnen vermuten anhand von vergleichbaren Grundrissen, daß es sich dabei um eine „Mansio“ gehandelt haben könnte. Unabhängig von dieser Deutung scheint mit dem gemörtelten Platz und der Thermenanlage im Bereich Markthallenplatz ein öffentlicher, zentraler Teil des kaiserzeitlichen Chur aufgedeckt worden zu sein.

E. Ruoff dürfte sich aber irren, wenn sie die bisher bekannten Grundrisse zu einer (S. 465) „relativ lockeren und planlosen Überbauung“ rekonstruiert und angesichts der Unterschiede zum „echten Straßendorf“ von Oberwinterthur in Chur einen abweichenden Siedlungstyp rekonstruiert. Schon der Blick auf den erwähnten Gesamtplan (S. 13) läßt im „Welschdörfli“ zwei hauptsächliche Orientierungen in der Bebauung erkennen (dabei weichen die Gebäude 5–8 etwas von den anderen Bauten ab). Diese Ausrichtung ließe sich ohne Zwang durch einen Nord-Süd verlaufenden Verkehrsweg erklären.

Angesichts der stratigraphisch eher wenig aussagekräftigen Befunde wurde der typologisch geordneten Vorlage des Fundmateriales große Bedeutung beigemessen. Die entsprechenden Kapitel (S. 85–444) sind deshalb sehr umfangreich ausgefallen.

Bei der Gefäßkeramik (A. Hochuli-Gysel; St. Martin-Kilcher, S. 85–125) ist auf die große Menge von Stempeln auf Terra sigillata (218 Stück) hinzuweisen. Zusammen mit den von E. Ruoff unter dem Kapitel Inschriften behandelten 240 Graffiti auf Gefäßen (S. 223–292) liegt damit ein eindrucklicher Bestand an epigraphischen Zeugnissen vor. Wie in Chur I wird auch in Chur II eine große Zahl von Lavegefäßen vorgestellt (A. Siegfried-Weiss, S. 135–138), was die Beliebtheit dieses Geschirrs im römischen Chur noch einmal unterstreicht. V. Schaltenbrand Obrecht hat 670 noch in ihrer Funktion bestimmbare Eisenobjekte ausführlich behandelt (S. 154–195).

Das von E. Ruoff verfaßte Kapitel über die Münzfunde (S. 196–218) stellt rund 119 Münzen vom Areal Markthallenplatz vor. Für eine ausführliche Auswertung hat die Autorin auch andere Fundmünzen aus Chur herangezogen. Die beiden für die Übersicht und die Argumentation wichtigen Tabellen 35 und 36 auf S. 201 sind aber leider über weite Strecken unverständlich und enthalten einige Fehler, so daß die Argumentation der Autorin häufig schlecht nachprüfbar bleibt. Offenbar rühren diese Differenzen von verschiedenen Zählweisen für die Altfunde her, die aber Rez. anhand der Angaben nicht weiter zu erschließen vermochte. Die Tabellen 35 und 36 müssen stellvertretend für weitere Unsicherheiten und Widersprüche im Text genannt werden. So argumentiert die Autorin auf S. 450 damit, daß keltische und republikanische Fundmünzen als wichtige Indizien für eine Besiedlung in der späten Latène-Zeit herangezogen werden können. Sie führt weiter aus (ebd. Anm. 454), daß bereits große Mengen von republikanischen Münzen ebenfalls einen solchen Schluß erlauben können. Die Autorin benutzt folglich die geringe Zahl von keltischen und republikanischen Münzen in Chur als Argument, daß es keine Siedlungskontinuität während der letzten vorchristlichen Jahrzehnte gegeben haben dürfte. Wie unsinnig dieses Argument ist, läßt sich schon daran erkennen, daß das Vorkommen von republikanischen römischen Münzen in eindeutig latènezeitlichen Siedlungen im Gebiet der Ostschweiz überhaupt nie nachgewiesen worden ist und in der weiteren Umgebung auch nicht als besonders typisch angesehen werden kann. Alle bestehenden Indizien (gerade auch der von Ruoff zitierte Schatzfund von St. Gallen, Bruggen [„Straubenzell“], vgl. Schweizer. Num. Rundschau 60, 1981, 41 ff.) zum frühen Geldumlauf in der Ostschweiz lassen republikanische Münzen fast immer als Teile der mit den Römern in diese Gegend gekommenen Geldmenge verstehen. Wie ein latènezeitlicher Geldumlauf in Chur – sofern es einen solchen gegeben hat – ausgesehen hat, müßten Befunde klären. Wie schließlich Ruoff zur Ansicht gelangt (S. 205 Anm. 385) „es dürfte sicher unbestritten sein, daß der Verkehr und damit auch die Münzzufuhr über den Großen St. Bernhard viel bedeutender war als derjenige über die Julieroute oder andere Bündnerpässe“ bleibt trotz weiterführendem Zitat offen. Eine für die Diskussion dieser Frage allenfalls nützliche Auflistung der Prägestätten der spätrömischen Münzen aus Chur fehlt leider. Chur II bietet aber gerade für die Frage der Handelswege einige interessante Aspekte, hinzuweisen ist etwa auf die Keramik: Aus dem ersten und sogar noch frühen zweiten Jh. n. Chr. sind auffällig viele Sigillaten aus dem italischen Raum vorhanden, darunter relativ viel mit Appliken verzierte Ware, wie der Kelch des Perennius (S. 100–101) aus Arezzo. A. Hochuli-Gysel verweist S. 102 mit Recht auf Importverhältnisse, die sich eher mit Orten wie Kempten, Augsburg oder dem Magdalensberg vergleichen lassen als mit der Nordschweiz. Große Mengen von Geschirr aus dem Westen und Nordwesten des römischen Reiches erreichten Chur aber seit dem 1. Jh. n. Chr. und verdrängten die Direktimporte aus dem Süden weitgehend. Dies scheint nicht weiter erstaunlich und weist deutlich darauf hin, daß bei sperrigen Massengütern wie Keramik oder Agrarprodukten die gesamten Transportkosten (bzw. der Aufwand) wesentlich ins Gewicht fallen, wie St. Martin-Kilcher bei den Amphoren (S. 126) ebenfalls festgestellt hat.

Die von den Autorinnen und Autoren bei ihrer Arbeit angetroffenen Rahmenbedingungen können in gewisser Hinsicht als typisch für die Auswertung von vor 1970 durchgeführten Grabungen in der Schweiz gelten. Bis ins letzte Jahrhundert zurückgehende Untersuchungen am selben Ort, beträchtliche Mengen von Funden, sehr große freigelegte Flächen, über weite Strecken unvollständige und häufig unbrauchbare Dokumentation bedingen für die spätere Auswertung stets einen großen Aufwand bei eher spärlichen Resultaten im Hinblick auf die ergrabenen Befunde. Die Bewertung des

jeweils dafür noch möglichen und gegenüber der Öffentlichkeit verantwortbaren Aufwandes gehört zu den Hauptschwierigkeiten eines solchen Unternehmens. Den Autorinnen und Autoren sowie der für die Redaktion und Herausgabe verantwortlichen Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte ist es weitgehend gelungen, die Probleme zu meistern und Prioritäten zu setzen. Rückblickend wäre – angesichts der unpublizierten Teile (insbesondere der prähistorischen Epoche) der Grabungen im „Welschdörfli“ – doch noch anzumerken, daß wohl bei der Materialvorlage einige Abstriche zugunsten einer Erweiterung der Untersuchungsgebietes möglich gewesen wären.

Mit Chur I und II ist ein Teil des römischen Chur umfassend zur Diskussion gestellt worden. Die Bände erweitern oder ersetzen auch weitgehend die von Overbeck für Chur gegebene Materialvorlage und fassen die lokalen Forschungsberichte bis 1988 zusammen. Es bleibt zu wünschen, daß auch ein historischer Überblick zur frühen Geschichte von Chur skizziert werden kann, der sich etwas weniger stark an Fragen der „Bedeutung“ der römischen Siedlung orientiert.

CH-8800 Thalwil
Ludretikonstr. 29

Hansjörg Brem

Mogens Ørsnes, Ejsbøl I. Waffenopferfunde des 4.–5. Jahrh. nach Chr. Mit Dansk Resumee. Nordiske Fortidsminder, Ser. B., Bd. 11. Det Kongelige nordiske Oldskriftselskab, København 1988. ISBN 87-87483-13-0; ISSN 0105-578x. 158 Seiten mit zahlreichen Tabellen und 28 Abbildungen; 220 Tafeln.

Im heute gänzlich vermoorten See von Ejsbøl, nahe der Ostküste Jütlands, kamen 1955 erstmals Teile eines sogenannten Moorfundes mit Waffen und anderen Gerätschaften zutage. Von 1956 bis 1964 wurden in regelmäßigen Plangrabungen des Nationalmuseums Kopenhagen unter der Leitung der Verf. über 1700 m² des ehemaligen, recht seichten Sees untersucht. Dabei kamen 2500 Objekte aus Eisen, Bronze, Silber und Keramik sowie mehr als 10000 Hölzer mit und ohne Bearbeitungsspuren, Knochen und Steine zum Vorschein: Gürtelteile, Schwerter, Messer, Lanzen- und Speerspitzen, Pfeilspitzen, Schildbuckel, Sporen, Zaumzeug und schließlich Bootsniete sind die wichtigsten Metallgegenstände. Dazu kommen ganz vereinzelt Nadeln, Fibeln, Münzen. Bei den Metallobjekten wurden immer wieder sog. Feuersteine gefunden. Die rituelle Deponierung unterstreichen die zahlreichen willentlichen Beschädigungen und Zerstörungen der Objekte, vom Kerben, Verbiegen, Verbrennen bis zum Zerbrechen und Zerteilen. Bemerkenswert sind auch Hölzer mit mehr oder weniger deutlichen anthropomorphen Merkmalen (Taf. 215).

Im vorliegenden ersten Band veröffentlicht Verf. den „Bericht über die Ausgrabung und deren unmittelbare Resultate sowie eine systematische Übersicht über die gefundenen Gegenstände und den Zusammenhängen zwischen ihnen, soweit solche belegt werden können“ (S. 7), als Grundlage für die geplante Auswertung.

In Kapitel I werden die Grabungen und Befunde sowie die Dokumentation der Funde erläutert. Die Objekte lagen größtenteils in einer etwa 20 cm mächtigen Schicht, die dem damaligen Seeboden entsprach. Fast alle Gegenstände wurden auf den Punkt eingemessen (Taf. 24–41). Auf Taf. 21 sind die Höhenkurven des Fundhorizontes (und damit etwa des damaligen Seebodens), auf Taf. 22 die gezeichneten Profile eingetragen; allerdings muß man den Schichtaufbau allein aus den Fototafeln 10; 12; 13 ablesen. Unklar bleibt die Funktion der zugespitzten Holz„pfähle“ (zugespitzte Hölzer von 3 cm und mehr Durchmesser), die „in einem Winkel von 40 bis 90 Grad zum Wasserspiegel aufrecht stehend angetroffen wurden“ (S. 111; Taf. 45). Auch die Frage, wie die Vegetation um den See herum aussah und damit nach der Herkunft des Holzes, bleibt noch offen.

Von 40 Befunden mit Anhäufungen von Gegenständen wurde die Ansammlung E 968 mit fast 500 Objekten en bloc gehoben und im Labor minutiös untersucht. Nach Verf. ist E 968 besonders aufschlußreich, weil die Objekte in einem einzigen Vorgang deponiert wurden (S. 16ff.). Wenn diese Interpretation zutrifft, handelt es sich um einen geschlossenen Fund, der einen wichtigen Beitrag zur Bewaffnung und zur Chronologie liefern kann. Man hätte sich deshalb für die Publikation eine